

»Du meinst, du musst dich vielleicht gar nicht von mir scheiden lassen? Und kannst vielleicht trotzdem einen Sohn haben?«

»Ich bin mir nicht sicher. Ich muss die Wahrheit herausfinden. Du hast meinetwegen viel Kummer gehabt, nicht wahr? Das tut mir leid.«

Ihre Arme hielten ihn ganz fest. »Das macht nichts – solange du nur einen Sohn bekommst.«

»Die Priester und Leviten sind Kenner des Gesetzes und wenn es eine Lösung für dieses Dilemma gibt, dann werden sie davon wissen. Ich kann nicht glauben, dass Gott uns ungerecht behandeln würde.«

Aber trotz seiner Zusicherungen ließ Hiskias Unbehagen nicht nach. Warum war ihm nicht längst bewusst geworden, dass David ein Erbe versprochen war und nicht ihm? In all den Jahren hatte er Hephzibah in ihrer Enttäuschung getröstet und nie an Gottes Verheißung gezweifelt. Er hatte ihren mangelnden Glauben verurteilt, aber sie hatte die ganze Zeit recht gehabt. Sie würde ihm niemals den Sohn schenken, den er sich ersehnte.

Er hatte an Gottes Verheißung, einen Erben zu schenken, geglaubt, so wie Abraham geglaubt hatte, aber Gott hatte Hiskias Vertrauen missbraucht. Nach allem, was er für Jahwe getan hatte – nach all den Reformen, den Jahren der Treue zu Gottes Gesetz –, konnte Gott Hiskias Thron an den Götzendiener Gedalja geben. Diese Ungerechtigkeit machte Hiskia wütend.

»Jetzt weine nicht mehr; alles wird gut«, tröstete er seine Frau. »Ich werde morgen früh mit den Priestern und Leviten reden, und wenn ich morgen Abend wiederkomme, habe ich vielleicht schon ihre Antwort.« Er drückte sie fest an sich. »Ich könnte dich niemals aufgeben, Hephzibah. Niemals.«

* * *

Nachdem Hiskia gegangen war, blieb Hephzibah am Fenster sitzen und konnte nicht aufhören zu weinen. Als ihre Zofe zurückkam, eilte sie zu Hephzibah. »Ach, meine arme Herrin. Ich habe den König gebeten, nicht herzukommen. Ich wusste, dass es dich traurig machen würde.«

Hephzibah schüttelte den Kopf und lächelte, während sie sich über die Augen fuhr. »Nein, Merab. Ich weine vor Freude. Er hat mich heute Abend in den Arm genommen. Richtig in den Arm genommen.«

»Aber im Gesetz steht doch ...«

»Ich weiß! Heute hat er endlich erkannt, wie ungerecht Jahwes Regeln sind. Er hat mir gesagt, dass er einen Weg finden will, das Gesetz zu brechen, damit er einen Sohn bekommen kann, ohne sich von mir scheiden zu lassen.«

»Das hat der König gesagt?«

»Ja! Weißt du, wie lange ich dafür gebetet habe, Merab? Wie lange ich die Göttin angefleht habe, seine Meinung zu ändern?«

»Sehr lange, Herrin.«

»Und heute Abend ist es geschehen. Das verdanke ich nur Aschera!«

Hepzibah stand auf und eilte zu der hölzernen Truhe, die neben ihrem Bett stand. Sie holte die goldene Statue der Aschera heraus und drückte sie kurz an sich, wie eine Mutter ihr geliebtes Kind an sich drücken würde, und stellte sie dann auf einen kleinen Tisch. Dann entzündete sie zur Ehre der Göttin Öllampen und Weihrauchgefäße für das abendliche Ritual. Aber heute Abend schien ihr das nicht genug.

»Merab, wo ist der Weihrauch, den König Hiskia mir gegeben hat?«

»Bist du dir sicher, dass du den anzünden solltest, Herrin? Er wollte, dass du diesen Weihrauch zu Jahwes Tempel bringst.«

»Das ist mir egal. Bring ihn mir. Die Göttin verdient das Beste, was ich habe.«

Als Merab davoneilte, um den Weihrauch zu holen, nahm Hepzibah die kleine Totenurne, die sie vor ein paar Jahren beschriftet hatte. Der Schwur, ihr erstgeborenes Kind zu opfern, stand noch immer in Kohlebuchstaben darauf. Vielleicht erhörte die Göttin jetzt auch all ihre anderen Gebete und öffnete endlich Hepzibahs Schoß, damit sie ihren Schwur erfüllen konnte.

Als sie alle Lichter und den Weihrauch entzündet hatte, verneigte Hepzibah sich, bis ihre Stirn den Boden berührte, und begann ihr Lob- und Dankgebet zu Aschera.

* * *

Hiskia kramte in seiner Sammlung aus Schriftrollen, die er in seinen Gemächern aufbewahrte, bis er den Text »Anweisungen für die Könige« fand. Dann zog er eine Lampe näher und setzte sich, um zu lesen.

»Der König soll auch nicht zu viele Frauen haben, damit sie sein Herz nicht vom Herrn abwenden.«⁴ Er las die Worte immer wieder. *Zu viele Frauen*. Schebna hatte recht – die Tora sagte nicht »nur eine«. Oder waren zwei schon *zu viele*? Und was war mit Konkubinen? Rechtlich gesehen waren sie gar keine Ehefrauen. Seit er König geworden war, hatte Hiskia seine Konkubinen nicht mehr zu sich rufen lassen und sie lebten auch nicht mehr im Harem des Palastes. Er hatte sie in eine Villa ziehen lassen, die er innerhalb von Eljakims neuen Stadtmauern erbaut hatte.

Als Hiskia vor Jahren diese Anweisungen gelesen hatte, hatte sein Großvater zu ihm gesagt, wenn er diese Gesetze befolgte, würde er nie den drei größten Versuchungen eines Königs erliegen: Macht, Stolz und Lust. Aber Hiskia wusste, dass er sich nicht aus Lust eine zweite Frau nehmen würde. Er wollte nur einen Erben.

Er legte die Schriftrolle nieder und starrte in die Dunkelheit, während seine Bediensteten lautlos im Raum umhergingen und die anderen Lampen entzündeten.

Seinem Verstand schien die Lösung, eine zweite Frau zu ehelichen, vernünftig, aber der Gedanke verursachte bei ihm ein mulmiges Gefühl. Weil er wusste, dass er nicht würde schlafen können, bis er dieses Dilemma gelöst hatte, rief er seinen Kammerdiener.

»Geh und sieh nach, ob Joach, der Levit, noch im Palast ist oder ansonsten Eljakim ben Hilkija. Bitte einen von ihnen, zu mir zu kommen.«

Während Hiskia wartete, nagte Hephzibahs Frage an ihm: »*Weißt du, wie viele Jahre das jetzt schon so geht?*« Mehr als zehn Jahre wartete er inzwischen und vertraute darauf, dass er einen Erben bekam. Zehn lange Jahre. Er konnte Hephzibahs bittere Anklage gegen Gott verstehen.

Sein Blick wanderte wieder zu der Schriftrolle. »*Der König soll auch nicht zu viele Frauen haben.*« Warum hatte er in das Gesetz immer etwas hineingelesen, was Gott so gar nicht gemeint hatte? Warum hatte er nicht zugehört, als Schebna ihm diese Stelle vor Jahren gezeigt hatte? Er hätte Hephzibah Jahre der Enttäuschung und des Kummers ersparen können. Dann hätte er jetzt vielleicht schon mehrere Söhne.

Wenige Minuten später kehrte sein Kammerdiener zurück, gefolgt von Joach und Eljakim. »Ich habe sie beide gefunden, Majestät.«

»Gut. Setzt euch, Männer.« Er zeigte auf seine Ottomane und nahm dann ihnen gegenüber Platz, während er Joach die Schriftrolle gab. »Ich brauche eine Auslegung dieses Gesetzes. Lies den Teil über die Ehefrauen des Königs – hier.«

Hiskia zeigte auf die Stelle und beugte sich dann erwartungsvoll vor, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Sein Blick ruhte auf Joachs Gesicht, während der Levit las. Als Joach fertig war, gab er die Rolle an Eljakim weiter, der angesichts der winzigen Buchstaben die Augen zusammenkniff und die Schriftrolle näher ans Licht hielt, um den Text zu lesen.

»Also, bedeutet das Gesetz, dass der König sich nur eine Frau nehmen darf?«, fragte Hiskia, als auch Eljakim zu Ende gelesen hatte. »Würdet ihr diese Stelle so verstehen?«

Joach überlegte einen Augenblick. »Nein – dort steht nicht nur eine. Aber ich denke, es ist wichtig zu untersuchen, warum Jahwe uns dieses Gesetz gegeben hat.«

»Und was meinst du, was der Grund dafür ist?«

»Ich glaube, diese Stelle warnt die Könige Israels, dass ein Mangel an Selbstbeherrschung in ihren privaten Angelegenheiten zu einem Mangel an Selbstbeherrschung in anderen Bereichen ihres Lebens führen kann. Und das kann ihre Beziehung zu Jahwe gefährden.«

»Ich verstehe. Und wie würdest du diese Passage deuten, Eljakim?«

»Ja, ich glaube, König Salomos Ärger mit seinen vielen Frauen und dem Götzendienst, der daraus folgte, ist ein gutes Beispiel für die Gefahren, vor denen hier gewarnt wird.«

Hiskia strich sich nachdenklich über den Bart und stützte dann wieder die Ellbogen auf die Knie, um die Hände locker vor sich zu falten. »Das heißt, wenn ich mir eine zweite Frau nähme, die nur Jahwe anbetet, würde ich gegen die Tora verstoßen?«

»Nein, Majestät«, erwiderte Joach nach einer Pause. »Das glaube ich nicht. Aber auch hier ist es wichtig, das Gesetz zu befolgen und nicht nur den Buchstaben.«

»Dann möchte ich klar sagen, welchen Grund ich hätte, eine zweite Frau zu heiraten. Ich liebe Hephzibah, aber nach all den Jahren ist sie immer noch unfruchtbar. Wenn das Gesetz es erlaubt, würde ich eine zweite Ehe eingehen, um einen Erben für den Thron zu zeugen.«

»Das ist ein guter Grund«, sagte Joach. »Aber es gibt noch ein Gesetz, das Euch bewusst sein sollte. Es steht im fünften Buch Mose, glaube ich. Dort steht, dass die Rechte des Erstgeborenen dem Sohn einer ungeliebten Frau gehören, auch wenn die bevorzugte Frau später einen Sohn bekommt.«

»Du meinst, wenn meine neue Frau mir einen Sohn schenkt, kann Hephzibahs Sohn nicht den Thron Judas erben, selbst wenn Gott durch ein Wunder ihren Schoß öffnet?«

»So ist es, Majestät.«

Dieses Gesetz schien ihm nicht gerecht und wieder dachte Hiskia an Hephzibahs Anschuldigung, Jahwes Gesetze seien ungerecht. Aber die Alternative war möglicherweise gar kein Erbe.

»Ich verstehe«, sagte er schließlich. »Noch etwas, Joach?«

»Nur noch ein Rat. Um des häuslichen Friedens willen werdet Ihr beiden Ehefrauen gleiche Zeit und Zuwendung geben müssen.«

»Das verstehe ich.« Aber Hiskia fragte sich, ob Hephzibah es verstehen würde. Sie hatte angeboten, ihn mit einer anderen zu teilen, damit er einen Sohn zeugen konnte, aber war ihr bewusst, dass sie ihn für den Rest ihres Lebens mit dieser anderen Frau teilen musste?

»Hast du noch etwas hinzuzufügen, Eljakim?«, fragte Hiskia.

»Nein, Majestät. Joach weiß mehr über das Gesetz als ich.«

»Dann werde ich euch nicht länger aufhalten. Danke, dass ihr hergekommen seid.«

Als die beiden Männer gegangen waren, dachte Hiskia noch lange über Joachs Auslegung nach. Obwohl es ihm schien, als würde die Tora eine zweite Ehe erlauben, konnte er den Gedanken nur schwer akzeptieren, nachdem er so viele Jahre etwas anderes geglaubt hatte. Er wusste, dass er niemals eine zweite Frau so lieben konnte, wie er Hephzibah liebte, und es würde ihm schwerfallen, beide gleich zu behandeln – und noch schwerer, Zeit mit einer anderen Frau zu verbringen. Und im tiefsten Innern wünschte er sich noch immer, dass irgendwann Hephzibahs Sohn den Thron bestieg.

Während er mit diesen Gedanken rang, fragte er sich, wie Hephzibah wohl auf das reagieren würde, was der Levit ihm gesagt hatte. Würden seine Neuigkeiten sie aufmuntern und ihr Hoffnung geben oder ihre Verbitterung und Eifersucht anfachen? Es gab für sie viel zu bedenken und Hiskia musste alles mit ihr besprechen, bevor er eine endgültige Entscheidung traf.

Aber warum sollte er bis morgen Abend warten? Er würde zu Hephzibahs Gemächern zurückgehen und es ihr noch heute sagen.

Schnell legte er den kurzen Weg zum Harem zurück und sah unter ihrer Tür Licht hervorscheinen. Er klopfte leise, wartete aber nicht, bis die Magd aufmachte, sondern öffnete die Tür und trat ein.

»Hephzibah, ich ...«

Aber Hiskia beendete den Satz nicht. Hephzibah kniete anbetend vor einer goldenen Statue der Aschera.

[3](#) Psalm 132,11

[4](#) 5. Mose 17,17